

Predigt mit Johannes 6, 1 - 15

Liebe Gemeinde!

Was die Leute wollen, ist klar. Nach dem, was sie gerade erlebt haben, da wollen sie Jesus ganz für sich. Nicht bloß dies eine Mal, nein, immer wieder soll er ihnen Brot verschaffen; jedes Mal, wenn sie sonst nicht genug hätten, um ihren Hunger zu stillen. „Wer so etwas zustande bringt, der soll über uns regieren - der, und kein anderer.“ Ein verständlicher Wunsch! Im Märchen könnte die Geschichte gut und gerne so ausgehen: „Da machten sie ihn zu ihrem König, und alle waren glücklich und zufrieden. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.“

Im Evangelium aber, da geht der Schluss so: *„Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.“*

Die **Geschichte selbst**, die wir eben gehört haben, von der wunderbaren Vermehrung der fünf Brote und der zwei Fische, die gehört zu ganz den wenigen, die in allen vier Evangelien erzählt werden, zum Teil sogar noch in einer zweiten Variante, mit 4000 Menschen, sieben Broten und ebenfalls ein paar getrockneten Fischen¹. **Dieses Ende aber**, das findet sich **nur hier, im Johannes-Evangelium**, aus dem eben gelesen wurde; das hat dieser Evangelist hinzugefügt. Und so möchte ich jetzt einfach fragen: Worum geht es Johannes, wenn er durch diesen angefügten Schluss so ausdrücklich betont, dass Jesus sich den doch so begreiflichen Wünschen der Menschen entzogen hat? Was will er uns mit dieser Geschichte erzählen?

Ich will Ihnen nacheinander drei mögliche Antworten vorstellen. Drei Antworten, die auch durchaus nebeneinander stehen können.

Meine **erste Antwort** mag im ersten Moment fast banal wirken; sie ist aber doch wichtig. Sie heißt: Es wäre sonst nicht wahr! Jesus ist nicht der, der an unserer Stelle dafür sorgt, dass alle Menschen immer genug zu essen haben. Er ist auch nicht der, der macht, dass es überall gerecht zugeht auf der Welt; auch wenn wir das wohl manchmal wünschen möchten, auch wenn wir diese Verantwortung ja allzu gerne abgeben würden an so jemanden wie ihn.

1 vgl. Matthäus 15, 32-39, Markus 8, 1 - 10

Diese Versuchung kennen wir ja durchaus: Dass Menschen allzu große Hoffnungen auf einen setzen, der es dann schon richten wird. Dass sie alle ihre Wünsche projizieren auf einen sogenannten Hoffnungsträger. Das kann dann entweder furchtbar missbraucht werden, wie zum Beispiel in Deutschland vor 75 Jahren. Oder aber: Die Stimmung kann dann auch rasch wieder kippen, wenn es mit der Umsetzung doch viel schwieriger wird.

So ein politischer Heilsbringer aber ist Jesus nicht und will es nicht sein. Und wer sich an ihm orientiert, der sollte auch realistisch bleiben, wenn es um reale politische Macht geht, und nicht übergroße Hoffnungen auf einzelne Personen projizieren, die es dann sozusagen stellvertretend schon machen werden. Der sollte seine eigene Verantwortung nicht einfach abgeben.

Das bringt mich zu meiner **zweiten Antwort**: Die Geschichte soll uns nicht ablenken von dem, was bei uns selbst doch immerhin möglich wäre! Könnte es denn nicht so gewesen sein, dass Jesus die Leute dazu gebracht hat, das zu teilen, was sie bei sich trugen? Diese Frage legt sich immer wieder nahe, wenn man diese Geschichte liest. Vielleicht war es ja so, dass manche unter diesen fünftausend durchaus auch etwas zu essen dabei hatten, nicht nur der eine Junge mit den fünf Broten und den zwei Fischen; bloß dass sie es gerne für sich bewahren wollten. Dann hätte Jesus sie dazu gebracht, sich nicht nur um sich selbst zu sorgen - und siehe da: mit einem Mal war genug da für alle!

Das ist im Evangelium nicht der Hauptgedanke; sonst wäre es sicherlich deutlicher gesagt worden. Trotzdem: es ist ein schöner Gedanke, ein Gedanke, der uns ganz schön in Bewegung bringen könnte. Denn jeder hat wohl etwas, wovon er abgeben und das er mit anderen teilen könnte; und sei es ein offenes Ohr und Zeit zum Zuhören. Zum Teilen aber kann es nur kommen, wenn wir uns von diesem Möglichen nicht ablenken lassen durch den Gedanken, jemand anderes könnte uns diese Aufgabe abnehmen.

Wenn ich über das Ende bei Johannes noch ein bisschen hinaus denke, dann stelle ich mir vor: Die Leute mussten sicher erst einmal ihre Enttäuschung überwinden. Warum ist Jesus nicht bei uns geblieben! Das wäre doch schön gewesen! Aber dann, auf dem Heimweg, oder in der folgenden Zeit, da mag manch einer, aus dem Erlebten heraus, einen ganz neuen Blick für die Menschen neben sich bekommen haben: Warum nur für mich selbst da sein? Warum alles für mich behalten wollen? Warum nicht auch fragen, ob der andere etwas für mich übrig hat? Ist nicht genug da zum Abgeben und Teilen? Ist es nicht wirklich so, wie es die Geschichte vor Augen führt: Geteiltes wird mehr, nicht weniger? Es reicht für alle, und es bleibt sogar noch was übrig! Und um solche Einsichten in die Tat umzusetzen, dazu muss nicht erst Jesus die Dinge in die Hand nehmen. Das können wir auch, wenn er nicht direkt dabei ist.

Ich komme zu meiner **dritten Antwort**. Die ist weniger praktisch als die ersten beiden. Aber sie ist nicht weniger wichtig. Den Absichten des Johannes kommt sie wahrscheinlich sogar am nächsten. Bei den ersten beiden Antworten ging es ja eher darum, dass die Geschichte nicht zu Missverständnissen führt. Aber da könnte man ja auch fragen: Warum erzählt Johannes das denn überhaupt? Ich denke, er erzählt sie, um gerade durch diesen besonderen Schluss zu zeigen: **Jesus ist für uns da. Aber er lässt nicht über sich verfügen. Das soll uns ganz deutlich werden, damit unser Glaube nicht durch unsere Wünsche in die Irre geleitet wird.**

Um das deutlich zu machen, muss ich jetzt noch etwas weiter ausholen. Die Geschichte malt uns ein Bild vor Augen. Vor unserem inneren Auge können wir es sehen: Wie da immer neu Menschen an Jesus herantreten, und er gibt ihnen, was sie brauchen, wie in einem unaufhörlichen Strom. Dieses Bild aber, das da vor unser inneres Auge gemalt wird, ist ein **Gleichnis für Jesus selbst**.

In der Geschichte geht es um Brot. Brot ist ein Grund-Lebensmittel. Auf fast alles andere könnten wir verzichten. Nicht aber auf Brot. Im Bild des Brotes sagt die Geschichte uns: So wie Jesus den Menschen dort Brot zum Leben gibt, so ist er selbst für alle Menschen das Brot des Lebens. Jesus ist Grund-Lebensmittel. Durch ihn sollen wir nicht bloß irgendwie da sein, sondern wir sollen in Wahrheit **leben**.

Ein solches Bild ist offen und gibt Raum für viele Deutungen. Wo wir uns in Schuld verstrickt finden, da kann Jesus uns nahekommen als der, der unsere Schuld auf sich nimmt und der uns frei macht, über die Schuld hinauszugelangen und neu zu leben. Wo wir unser Leben als schal empfinden, eine bloße Abfolge von Tagen und von Geschehnissen, da kann die Begegnung mit Jesus uns helfen, dass wir unser Leben neu als Geschenk erfahren; und sie kann zugleich unseren Blick schärfen für Aufgaben, zu denen wir gebraucht werden. Wo Leben von Leiden gezeichnet ist, in denen Menschen sich mehr und mehr zu verlieren drohen, da begegnet Jesus uns als unser Bruder, der seinen Weg durchs Leiden hindurch bis ans Ende gegangen ist und der gerade so das Leben bewahrt und zum Ziel gebracht hat. Wo in alledem der Tod uns schreckt als etwas Endgültiges, da sagt uns Jesus: Ihr geht nicht verloren; wenn ihr an mich glaubt, dann habt ihr schon jetzt Anteil am ewigen Leben.

Nicht alles von dem Gesagten braucht uns gleich-nahe zu sein. Den einen berührt das, die andere eher etwas anderes. Dies alles aber und wohl auch noch mehr **kann** Jesus für uns bedeuten nach dem, was die Bibel von ihm berichtet, und nach dem Glauben der Christen zu allen Zeiten.

Und wer Jesus so erfährt, wem er so begegnet in sein ganz persönliches Dasein hinein, dem wird er in Wahrheit zum **Lebens-Mittel**. Wie Johannes es ihn im Anschluss an unsere heutige Geschichte selbst von sich sagen lässt: „*Ich bin das **Brot des Lebens***“.²

Und das heißt: ihr könnt es so annehmen, wie ihr ein Stück Brot ergreift und in den Mund steckt. Und ihr werdet spüren, wie es den Hunger stillt, der vorher in euch war. Es wird, je länger ihr es im Mund behaltet und kaut, seinen Geschmack entfalten, und in dem Geschmack werdet ihr seine Kraft spüren. Es wird auch, wie ein gutes Stück Sauer- teigbrot, seinen Geschmack verändern, und ihr werdet es immer neu schmecken.

Dies erzählt in der Geschichte von der wunderbaren Brotvermehrung für 5000 Menschen - das bedeutet: Von diesem Brot ist da, für alle, soviel ihr braucht, und sogar noch mehr. Auch wenn am Anfang nur fünf Brote und zwei Fische da zu sein schienen. Auch wenn euch Menschen, wie so oft, anscheinend bloß Geld in den Sinn kommt, wo es ums Helfen geht (bloß: woher soviel Geld nehmen?). Auch wenn wir Menschen also von uns aus gar nicht nach diesem Brot verlangen, ist es doch für uns da und wird uns gegeben und wir können es empfangen; und es reicht für heute und für morgen, und wir können davon auch weitergeben.

Warum aber sollen die Leute in der Geschichte Jesus nun nicht festhalten, damit sie immer Brot haben? Ich verstehe das so: Das Brot, von dem diese Geschichte erzählt, Jesus als Brot des Lebens, das kann uns immer wieder nur **frei gegeben werden**. Das können wir nicht selbst machen, und das können wir auch nicht festhalten.

Wo wir den Glauben an Jesus zum Mittel machen, zum Mittel in unserer eigenen Hand, da hört er auf, Glauben zu sein. **Wir** würden ihn einbinden in unsere Schuldverstricktheit. **Wir** würden ihn benutzen zur Unterbrechung unserer Sinnlosigkeitsgefühle. Er wäre **unser** Mittel gegen das Leid und gegen die Endgültigkeit des Todes. Mit alldem aber er- ginge es uns so wie schon den Israeliten in der Wüste: Da, wo sie das Manna aufheben wollten, um auch noch am nächsten Tag etwas davon zu haben, da verdarb es ihnen un- ter den Händen.

Jesus aber will nicht Mittel in unseren Händen sein, sondern er will uns immer neu in all dies hinein **Leben schenken**. **Er entzieht sich** uns, damit er uns **immer wieder neu be- gegnen** kann, so wie wir es dann jeweils brauchen. Beides, erzählt uns die Geschichte, sollen wir geschehen lassen: dass uns Leben geschenkt wird, aber auch, dass es immer Geschenk bleibt, dass wir es nicht in Besitz nehmen können.

² Johannes 6, 35

So lädt die Geschichte uns zum **Vertrauen** ein. Freue dich an dem Leben, das dir jetzt geschenkt ist und das dein Glaube dich entdecken lässt. Aber klammere dich nicht daran fest. Vertraue darauf, dass dir auch morgen Leben geschenkt wird. Vielleicht ganz überraschend und so, wie du es dir heute noch gar nicht vorstellen kannst. Aber da wird etwas sein, was dich leben lässt - du musst nur bereit sein, es dir schenken zu lassen. Dass wir in solchem Vertrauen leben können, dazu möge diese Geschichte uns helfen.

Und in solches Vertrauen hinein soll nun auch gleich N.N. getauft werden. Auf dem Weg dahin lasst uns mit ihr singen: „Ich möcht‘, dass einer mit mir geht.“

Amen.